

Wodka wird in der Roten Fabrik keiner ausgeschenkt; das Publikum muss das sowjetische Delirium tremens nüchtern erleben. Auf der Bühne, über die Wenedikt Jerofejew dramatisierter Kulttext «Die Reise nach Petuschki» geht, ist es anders: Alle saufen, denn nur in volltrunkenem Zustand ist diese Welt auszuhalten.

Diese Welt: Die Sowjetunion, Anno 1969, als Jerofejew seine Säuerheiligenlegende und Alkoholapokalypse aufschrieb. Schnell wurde der kurze Text zum Renner des Underground, später zum internationalen Bestseller, der den nach Kräften weiteraufenden Autor berühmt machte. Jetzt, nachdem der Vorhang über der UdSSR niedergegangen ist, stellt sich «Die Reise nach Petuschki» als einer der wichtigsten Schlüsseltexte der modernen russischen Literatur zum Verständnis des Imperiums heraus.

1969 hatte die Sowjetunion ihre «Reise nach Petuschki» bereits angetreten. Der Heilsort, das «Himmlische Jerusalem» der klassenlosen Gesellschaft, war längst unerreichbar geworden, das Ziel nur noch die Aufrechterhaltung eines unhaltbaren Zustands, des Deliriums. Auf Breschnjews Stagnation der siebziger und achtziger Jahre, in der das Imperium festsass, folgte Gorbatschows Alkoholentzug (so soff man sich eben mit Nagellack um den letzten Restverstand, leckte das letzte bisschen Selbstachtung aus der Schuhwichse). Ende 1991 versetzte Jelzin dem Reich den Todesstoss.

Wenedikt Jerofejew, Objekt zahlreicher Mythologisierungen, ging selber den Weg des maroden Imperiums: Im Mai 1990 starb er an Kehlkopfkrebs, die Schmerzen, sein Leben, betäubte er mit Cognac.

Das Erzählerüst der «Reise», die an Vorbilder wie Gogols «Tote Seelen» und Raditschschews «Reise von Petersburg nach Moskau» anlehnt, ist knapp. Der heilige Säuer Wenja, ausgestattet mit dem Namen und einigen biographischen Details seines Schöpfers, versucht zum wiederholten Mal, in Moskau den Kreml zu finden. Er würde ihn doch so gerne im Leben einmal sehen!

Wenja hat sich den Kopf klargetrunken

Das Theater Maralam in Zürich: Wildes Besäufnis



Ensemble-Proben in St. Petersburg: Teamwork zweier Kulturen

Foto: Pjotr Lebedjew

Statt dessen landet er am Kursker Bahnhof. Er besteigt den Vorortzug nach Petuschki, einer trostlosen Siedlung bei Moskau, die sein privater Ort der Erlösung ist, erwartet ihn doch dort (vermutlich) seine Geliebte. Allerdings erreicht er sein «Himmlisches Jerusalem» nicht (wie ja auch die Sowjetunion an ihrem Ziel nicht ankommt), vielmehr findet sich Wenja unvermutet vor dem Moskauer Kreml wieder, wo er – die Inszenierung lässt dies offen – getötet wird. Seine Erlösung ist der Tod, er stirbt, zumindest im Buch, den Opfertod Jesu Christi.

Das schreckliche Wort «Interkulturalität» hat die freie Theatergruppe Maralam,

spezialisiert auf den Umgang mit dem Fremden, ernst genommen. Auf der Bühne wird russisch und deutsch gesprochen. Das Nichtverstehen der russischen Stellen (die teilweise vom deutschen Sprechtext aufgenommen und so verständlich werden) kommt der lyrischen Qualität des Originals entgegen. In der ersten Ausgabe nennt Jerofejew seinen Text im Untertitel ein «Poem». Es ist eine weitere Anspielung auf Gogols «Tote Seelen», ihrerseits ein Schlüsseltext des russischen 19. Jahrhunderts.

Das äusserst präzente russische Schauspielersduo, die füllige Liana Schwanja und der gelenkige Georgi Wassiljew, macht es

dem Innerschweizer Oscar Bingisser leicht, sich in dieser urrussischen Atmosphäre zurechtzufinden – schweizerisch ist wohl seine Fähigkeit, bei all dem Saufen stocknüchtern zu bleiben. Die eindringliche, erst diskret, dann zu nötigem Inferno ansetzende Musik stammt von dem Irland-Schweizer John Wolf Brennan. Die Bühne gestaltete der Petersburger Künstler Emil Kapeljush: schmutzibraune, wellenartig auf- und niedergeworfene Tücher, die der Fantasie einen der Vorlage entsprechenden unkonkreten, offenen Spielraum lassen.

Das Teamwork zweier Kulturen ist konsequent: Der russische Theaterautor Alexander Obsaszow erstellte eine Rohfassung des (schon oft dramatisierten) Textes, der Regisseur und Maralam-Gründer Peter Braschler überarbeitete sie. Die russischen Akteure rebellierten, als sich Obsaszow zu weit vom sakrosankten Original entfernte. Geprobt wurde in Zürich und in St. Petersburg (hier auch auf Bahnhöfen); gespielt wird jetzt hier, bald wohl – vieles ist noch offen – auch dort.

Der Kreis der Kulturen schliesst sich. So wie hier der Zuschauer, der nicht russisch spricht, den fremden Text errät oder errahnt, so wird es den Petersburgern mit «ihrem» helvetischen Wenja ergehen, wenn er vor sie tritt. Wie werden die Russen seine ausführlichen deutschen Monologe, die Oscar Bingisser im Namen dieser sowjetisch-russischen Symbolfigur vorträgt, aufnehmen? Ein Grund zum Hinfahren.

Christoph Keller